

Bücher und Selbsthilfe.

Der Kampf gegen den Kriegswucher ist so alt, wie der Krieg selbst. Hunderte von Mitteln hat man versucht, dieser schamlosen Ausbeutung unseres Volkes durch gewissenlose Kreaturen Herr zu werden. Eine ganze Wissenschaft ist entstanden, den Wucher zu vernichten. Amtliche und nichtamtliche Stellen haben den größten Eifer entwickelt, um, je nach ihrer Art, dies oder jenes unfehlbare Experiment anzupreisen. Und der Erfolg? Man schlägt der Hydra einen Kopf ab, und zwei neue wachsen empor. Ein Herkules aber ist uns bisher noch nicht entstanden. Heute muß man selbst in Regierungskreisen eingestehen, daß man machtlos ist. Und als ultima ratio empfiehlt man schließlich immer wieder statt der Machtmittel des Staates, die Selbsthilfe des Einzelnen. Der Staat kann seine Kasse nicht in jeden einzelnen Laden, in jedes Geschäft stecken. Wenn Fälle von Wucher bekannt werden, der mag sie dem Staatsanwalt doch zur Anzeige bringen! Der Delinquent wird dann schon gebüßt werden.

Schon gesagt! Aber schwer getan. Freilich, eine Anzeige ist leicht erstattet. Sie kostet nur einen Gang auf das Gericht. Aber damit ist die Sache für den Anzeigenden nicht erledigt. Gerade was dann kommt, das Ausstreuen als Zeuge, das Hinauszerran der eigenen Person in öffentlichen Erörterungen, ist das, was die Richter scheuen. Und es kommt hinzu, daß der Anzeigende nie sicher sein kann, ob er auch wirklich die Bestrafung des Schuldigen erreicht. Wird dieser aber freigesprochen, so droht sogar die Klage wegen unerschuldigter Anschuldigung. Zwei Fälle aus jüngerer Zeit sind bezeichnend. Im März hatte das Kriegsministerium die Preisprüfungsstellen angewiesen, mit aller Schärfe gegen die Uebertreibung von Backobst vorzugehen, und zwar war ein Preis von 2.50 Mark für das Pfund als das Neueste bezeichnet worden. Eine Woche darauf wurde ein Händler zur Anzeige gebracht, weil er das Pfund Backstaumen zu 5 Mark verkauft hatte. Die Staatsanwaltschaft leitete die Untersuchung ein und beschloß — die Einstellung des Verfahrens. Der Grund? Es war festgestellt worden, daß nach den unwiderlegten Angaben der beschuldigten Firma der für die Backstaumen geordnete Preis mit Rücksicht auf die aufgewendeten Herstellungskosten einen übermäßigen Gewinn nicht enthielt. Der zweite Fall: Ein braver Bürger entbot in Vöcklein in seinem Stiefel und trägt ihn zum Schuhmacher, der den Schaden mit ein paar Stichen seines Beadraths beseitigt. Preis: 4.50 Mark. Die Folge einer Anzeige wegen Kriegswuchers: auch hier erfolgte Freisprechung, weil die Kriegswucherverordnung unter den Gegenständen des täglichen Bedarfs nur den Verkauf fertiger Waren versteht, es im vorliegenden Falle sich aber um einen Werkvertrag und um die Anrechnung einer Arbeitsleistung handelt; da diese aber noch in die Zeit vor der Festsetzung von Höchstpreisen fiel, konnte auch in dieser Beziehung die angerechnete Höhe des Arbeitslohnes nicht bemängelt werden. Die hineingefallenen waren in beiden Fällen die, die die Anzeige erstattet hatten. Sie werden sicher davon kuriert gewesen sein, nochmals den Weg der Selbsthilfe zu beschreiten.

Beide Fälle aber weisen deutlich genug auf den Grundfehler unserer ganzen Wucherbekämpfung hin. Der Staatsanwalt und das Gericht konnten gar nicht anders entscheiden, als sie es taten. Sie hatten gar nicht zu untersuchen, ob wirklich Wucher nach der landläufigen Auffassung dieses Begriffs vorlag, sondern mußten lediglich feststellen, ob der gerade ihnen vorliegende Fall unter den Wortlaut des Gesetzes fiel, an dem sie für ihre Rechtsprechung gebunden waren. Dachte der Händler vielleicht seine Backstaumen für 4.50 M. eingekauft und verkaufte sie für 5 Mark, so war von dem Händler selbst kein übermäßiger Gewinn erzielt worden, und es mußte Freisprechung erfolgen. Und ebenso konnte der Schuhmacher nicht verurteilt werden, wenn ein Werkvertrag vorlag und das Gesetz nur den Verkauf fertiger Waren zu Wucherpreisen unter Strafe stellt. Ob die Forderung des Schuhmachers tatsächlich wucherisch war, ob der Preis der Backstaumen durch fettenhändlerische Preisstreberei entstand, das jenseits des Gerichts nicht das mindeste an. Es überschritt, wie es in der Juristenprache heißt, seine Kompetenz.

Der Wahrheit Sieg.

Roman von Erich Ebenstein.

13

„Wah, was soll das heißen? Was — was meinst du denn?“ stammelt sie, vergebens nach trostiger Fassung ringend.

„Wah, die mit dem Hund am Arm schon in der Tür steht, meißt den Kopf und bestet einen langen, durchdringenden Blick auf die schöne Bachwirtin, aus deren Haltung plötzlich der ganze sieghafte Stolz verschwunden ist, der sie sonst auszeichnet.“

Dann winkt sie ein paar mal grinsend mit dem Kopf und murmelt: „Doch mich schon verstanden, Du!“ Die Bachwirtin ist allein. Schwer atmend steht sie mitten in der Enge. Wie ein müßiger Traum liegt es ihr in allen Gliedern und gitternd preßt sie die Handflächen zusammen. Ja, Sie hat verstanden.

4. Kapitel.

Mitten in der Nacht erwacht der Müller Heidrich durch ein Geräusch am Fenster. Er setzt sich verwundert auf und horcht.

Draußen liegt ein blauer, spärlicher Mondenschein über der Landschaft. Von dem Fenster aus, das an der Seitenfront des Hauses nach dem Wald zu liegt, sieht die rechts zurückgehende Mühle ganz gespenstlich aus, und die uralten Eichen dahinter gleichen schwarzen, unbemerklichen Nischen.

Heidrich wirft ein paar Kleidungsstücke über und tritt leise aus Fenster. Der Wald wirkt breite Schatten vor sich hin. Beschwerlich ragt unter dem Fenster das Dach eines niedrigen Schuppens auf. Nur links um die Hauswand guckt der Mondenschein.

Aufmerksam späht er hinaus. Es ist nichts zu erkennen, und schon will er, an eine Täuschung glaubend, wieder ins Bett zurück, als plötzlich dasselbe Geräusch, das ihn geweckt, sich wiederholt.

Sandstörner hinhört, die jemand von unten an die Scheiben wirft. Ingleichen nimmt Gabriel eine weibliche Gestalt wahr, die sich unendlich und hastig unten am Dunkel bewegt.

Seliger Schreck durchdringt ihn.

Die Regina! „Bei Dir steht jetzt Leben oder Verderben

Wenn aber das Gericht versagt, wenn andere Behörden, die zuständig sein sollten, den Bewucherten im Stich lassen, was bleiben dann schließlich der Selbsthilfe noch für Wege, die einen Erfolg versprechen? Soll vielleicht der Einzelne den unauslöschlich verhängenen Wegen des Wuchers und Kettenhandels nachforschen, die zu entwirren selbst der zuständigen Behörde oft unmöglich ist? Man hat Kriegswucherämter geschaffen. Gewiß, sie mögen in manchen Fällen Ersprießliches leisten. Aber auch ihnen sind in Fällen, wie den oben angeführten, die Hände durch die gar zu weiten Maschen des Gesetzes gebunden, durch die hindurchzuschlüpfen dem Scharfsinn der berufsmäßigen Wucherer immer wieder möglich sein wird. Nur ein Weg bleibt übrig: die Maschen müssen enger gezogen werden. Urteile, wie die erwähnten, bilden einen Freibrief für Preisstrebereien nach jeder Richtung. Nur die juristische Ueberängstlichkeit, die alle Folgen eines Gesetzes bis ins Kleinste erwägt, hielt uns bisher davon ab, ein Gesetz zu schaffen, unter das einfach alle Fälle, der Preisüberspannung fallen würden. Man werfe die Ueberängstlichkeit doch schließlich einmal bei Seite. Einzelurteile, die später wirklich eine Härte bedeuten würden, lassen sich ja stets abmildern, wenn es gar nicht anders geht, schließlich durch landesherrlichen Gnaden-erlaß. Viel wichtiger ist aber die Aufgabe, eine Handhabe zu schaffen, mit der man jedem Wucherer ohne Unterschied zu Leibe gehen kann. Wir brauchen ein neues, unzweideutiges strenges Wuchergesetz.

Und noch eins müßte dieses Gesetz schaffen: weit höhere, empfindlichere Strafen, als bisher gegen den Wucher verhängt werden konnten.

Rundschau.

Deutschland.

— Ziffern. (zb.) Die Engländer behaupten, sie hätten im Mai bei den Kämpfen „in der Schlacht“ und bei „kleinen Unternehmungen“ 3412 deutsche Soldaten zu Gefangenen gemacht, darunter 68 Offiziere. Ferner an Beute: 1 Feldgeschütz, 80 Maschinengewehre und 21 Grabenmörser. Demgegenüber haben die deutschen Truppen nach amtlicher Feststellung im Mai an der Westfront 27 Offiziere und 12498 Mann an Gefangenen gemacht und 211 Maschinengewehre, 18 Minentorfer, 434 leichte Maschinengewehre bzw. Schnelladegewehre und 3 Geschütze erbeutet.

— Vorzeichen. (zb.) In aller Welt nehmen die Wirren zu, in China, Portugal und ganz besonders auch in Rußland. Man sieht hierin in gewissem Grade Vorzeichen für den Frieden.

— (Nagenjammer. (zb.) Der Petersburger Berichterstatter der „Morning Post“ dröhrt: Nach zehn Wochen des Jubiläums über die neugewonnene Freiheit hat jetzt in Rußland, da man sich bewußt werde, daß trotz der errungenen politischen Freiheit der Feind tief im Lande stehe, eine gewisse Nagenjammerstimmung eingesetzt. Von dieser Stimmung scheint der Berichterstatter selbst ergriffen zu sein, wenn er im Gegensatz zu den früheren Neußerungen der englischen Presse, die die russische Revolution als ein Werk der Alliierten feierten, jetzt dazutun versucht, daß sie sich als Ergebnis deutscher Mächenschaften behauptet.

— Es dümmert. Nach einer Meldung der Petersburger Zeitung Gazeta aus Sebastopol haben sich die Delegierten der Schwarzmeerflotte in einer besonderen Versammlung scharf gegen England ausgesprochen. Die Versammlung erkannte nach wie vor die Notwendigkeit der Fortführung des Krieges bis zum Sieg der demokratischen Prinzipien in der Welt an, stellte jedoch die Forderung an die Regierung auf, in London dahin zu wirken, daß England die nationalisierende der Meerenge von Gibraltar und des Suezkanals nicht nur erkläre, sondern auch tatsächlich vornehme. England habe sich diese beiden, dem Welthandel überaus wichtigen Meerengen völlig widerrechtlich angeeignet und müsse sie nunmehr allen Völkern wieder herausgeben. Erst wenn England diesem Wunsche entsprochen habe, könne man sich in Rußland von der Aufrichtigkeit der demokratischen Grundsätze in England überzeugen. Solange England aber an dem widerrechtlichen Besitz der

und auf Deine Vortschalt wart ich!“ hat er ihr gesagt. Vor dem Vater hat sie in kindlichen Gehorsam geschwiegen. Jetzt aber kommt sie selber, ihm die Vortschalt zu bringen! Ja, nur Regina kann es sein!

Stämmlich reißt er das Fenster auf und schwingt sich hinaus auf das Vordach des offenen Schuppens.

Zwei Sekunden später steht er unten am Rasen. Ein schwarzer Streifen links dicht an der Hausmauer ist vom Mond erhellt, sonst alles Stodornel rignsun.

„Regina?“ ruft er leise mit vor Müd und Freude bebender Stimme. Dann prallt er erschrocken zurück. Auf seinen Fuß ist die weibliche Gestalt stumm aus dem Dunkel getreten. Aber es ist nicht Regina.

„Bachwirtin! Du —?“ Was willst denn da bei nachtschlafender Zeit?“ stammelt er bestürzt, enttäuscht, unfähig, seinen Aerger zu verbergen. Sie sieht ihn traurig an, während ein bitteres Lächeln ihre Lippen kräuselt.

„Ja, bloß ich bins! Zu logen hab ich Dir was, Müller.“

„Jetzt? Mitten in der Nacht? Warum?“

„Rein Tag traust sich eins ja nicht mehr heraus. Das's selber gehört neulich, wie sie reden von uns, die Leut. Und die Wah, die, die kam: mich gar nit anstehen, legt mir alles gleich schlecht aus. So hab ich mir halt gedacht, ist am besten in der Nacht, weil Du selber ja auch nit mehr zusprichtst in meiner Vortschalt.“

Heidrich macht eine ungeduldige Bewegung.

„Aber wenn Dich wer sieht da, nachher ist das Gerübe erst recht fertig! Hättest mir morgen können Vortschalt schicken.“

„Schau. Wenns nit ganz heimlich sein müßt, daß ich Dir sag, was vorgeht, Müller. Kommt am helllichten Tag zu mir, könnt der, den ich meine, leicht was erfahren und sich denken, ich hätte Dich gewarnt.“

„Red' deutlich. Wer ist der und was will er mir antun?“

Sie beugt sich ganz dicht an ihn heran und zieht ihn in das Dunkel des Schuppens.

„Der Berwaller Kollenhauer,“ flüstert sie, und dann erzählt sie ihm alles, was der ihr heute gesagt hat. Nur von seiner Liebe und dem Heiratsantrag schweigt sie. Zulezt schließt sie: „Jetzt weicht es. Ueber Nacht, wenns ihm einfallt, Dr das Wasser wegzuschmeißen, kommt ein Bettler sein. Neulich hab ich Dir geraten, es mit der Gemeinde zu halten und Pro-

Meerengen festhalte, müße es als Gegner aller wahren Demokratie und Völkerfreiheit angesehen und behandelt werden. (zb.)

— (Zittere Germania. (zb.) Der erste weibliche englische Truppentransport schwimmt gegen Frankreich. Er enthält Köchinnen (rote Mäntelchen), Motorführerinnen mit weißen und Tipperinnen mit orangefarbenen Lippen. Die Uniformen sind kleidsam und praktisch, versehen mit Vorklappen in der Londoner Daily Mail. Jede Woche sollen einhundertundachtzig weitere Frauen zur Front abgehen. Wenn jetzt nicht Hindenburg das Fürchten leert, lemt es nie!

Westlicher Kriegsschauplatz.

— Französische Fachkritiker verlangen, daß die neue Offensive im Westen nicht an einer Stelle, sondern auf der ganzen Front einheitlich ins Werk gesetzt würde. Man setzt dabei natürlich voraus, daß überall eine Ueberlegenheit aller Machtmittel vorhanden sei. Die italienische Presse träufelt sich über die Pause an der Nonzofront mit dem Hinweis darauf, daß Cadorna einen ganz besonders wohlüberlegten Plan zur Beendigung des Krieges in Italien habe. (zb.)

Der U-Bootkrieg macht seinen Einfluß geltend. Auch England und Frankreich fühlen jetzt, was ein Erstickungskrieg zu bedeuten hat. Die Hilfe Amerikas hat vorläufig noch nicht viel zu sagen und die Lage Rußlands läßt es nicht als wahrscheinlich anziehen, daß die Offensivkraft dieses Landes auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen genügend ausdauernd sein wird. (zb.)

Ostlicher Kriegsschauplatz.

— Das Odesaer Blatt Odesk Listok veröffentlicht ein Gespräch mit dem englischen Konsul über die Sicherheit der Engländer in Rußland. Der Konsul war der Ansicht, daß alle Ausländer, die nicht dringend in Rußland zu tun haben, sich heimgeben sollten. Niemand wisse, was der nächste Tag bringen werde, und ob die Lebensmittel ausreichen würden. In den letzten Tagen verließen zahlreiche englische Familien Odesa. Die nach England von Archangelsk abgehenden Schiffe der Heimreisenden waren überfüllt. Die Abfahrt zahlreicher ausländischer Familien aus Finnland wird von hiesigen russischen Kreisen bestätigt. Doch habe die Erscheinung gegenüber dem noch immer maßgebenden englischen Einfluß in Rußland wenig zu bedeuten. Dieser werde erst mit dem Tage aufhören, wo die Folgen des Tauchbootkrieges so erheblich geworden seien, daß England nicht mehr Luft verpüre, den russischen Bauern und Arbeitern die englischen Ansichten aufzuzwingen. Nach den Berichten eines aus Petersburg angekommenen neutralen Beobachters ist die gegenrevolutionäre Stimmung im Zunehmen begriffen.

Die Petersburger Zeitung Prawda meldet, daß der russische Arbeiter- und Soldatenrat sich in einer besonderen Sitzung auf Grund einschlägiger Erklärungen des Finanzministers mit den Finanzbeziehungen Rußlands zu England, Frankreich, den Vereinigten Staaten und Japan befaßt habe. Diese Konferenz stehe in naher Beziehung zu dem Telegramm, das Mikulow in der denkbürdigen Sitzung des Arbeiterrates und der provisorischen Regierung am 4. Mai zur Sprache gebracht habe. Dieses Telegramm habe ein Entente-Ultimatum auf finanziellen und wirtschaftlichem Gebiet an Rußland zum Inhalt gehabt. Der Arbeiterrat sei zu dem Entschluß gekommen, daß es eine der wichtigsten zukünftigen Aufgaben der russischen Regierung sein müße, die finanziellen Beziehungen Rußlands gegenüber den erwähnten Mächten in erster Linie in geordnete Bahnen zu bringen und dann so bald wie möglich mit dem Abbau der finanziellen Verpflichtungen in dieser Richtung zu beginnen. Keinesfalls dürfe eine weitere Ausdehnung dieser Verpflichtungen stattfinden, da sie Rußland, das nach allen Seiten hin frei sein wolle, in eine kriechende Abhängigkeit vom Auslande zu bringen drohe. (zb.)

„Ich zu führen. Heute ist alles anders. Verstanden magst Du Deine Mühle in aller Stille sobald wie möglich, eh noch jemand was weiß von dem, was geschehen kann. Laß die andern streiten, wie sie wollen, und stell Dich auf die Seite der Herrschaft, damit Du gewinnst. Nachher, sobald Du einen Käufer hast, mach Dich still davon. Ich w's auch. In Friedezeiten ist kein Boden mehr für uns, und wird anderswo wohl auch noch zu leben sein.“

Sie schweigt. Aber Dank und Zustimmung, auf die sie gerechnet hat, bleiben aus. Nur ein Seufzer klingt leise, halb unterdrückt aus dem Dunkel zu ihr, und dann die bestemmene Frage: „Warum verweist mich das alles, Bachwirtin? Hab gemeint, nach dem, was ich leghin gesehen habe, daß der Inspektor Dich gern hat und Du ihn auch?“

„Ja?“ Martina fährt erregt auf. „So? Das hast gemeint? Nachher müßt schon ganz blind sein, Heidrich!“

Sie greift ihn Dunkel nach seiner Hand.

„Weil ich freundschaftlich war zu ihm? Und nit wollen hab, daß er einen Haß auf Dich wirft? Narr! So schlecht hast mich verstanden! Kann schon sein, daß er mich gern hat, aber ich? Nit ein bißel, was mach ich mir aus ihm! Nur verderben darf ichs nit mit ihm, schon zuerst nit wegen — Dir!“

Heidrich zieht seine Hand zurück. Wieder, wie schon oft, steigt in ihrer Nähe ein Unbehagen in ihm auf. Sie aber fährt hastig fort: „Verstanden hast mich doch? Und gelt, Heidrich, Du wirst tun, was ich Dir geraten hab?“

„Nein,“ antwortet er, ohne Zögern, in festem Ton. „Mein Heimathaus verlassen, die Gemeinde hintertrüben im Stich lassen, das erlebst Du nie, Bachwirtin!“

„Und wenn er Dirs Wasser wirklich nimmt? Wenn Deine Mühle fernern muß?“

„Bleib ich immer noch der Bauer Heidrich. Ein Stückel Brot wirds wohl eintragen, und lieber trocken Brot essen, als ein schlechter Keel werden, der die andern im Stich laßt, um das seine zu retten. Nein, Bachwirtin, so einer bin ich nit.“

„Die andern, die andern!“ löst sie erregt heraus, „die Dich abgesetzt haben und Dir nit Gutes mehr zutrauen, zum Lachen ist's, wenn Du darun —“

„Wah, Bachwirtin! Ich hindere Dich nit.“

Er fühlt plötzlich ihren Atem heiß über sein Gesicht strei-

gen.

Lokales.

Viehählungen. Die Viehählungen vom 1. Juli und demnach vom 1. September 1917 bilden die Grundlage entscheidender Maßregeln auf dem Gebiet der Ernährungs- und Futterwirtschaft im neuen Erntejahre. Jeder Viehhalter muß genaue und vollständige Angaben bei den Viehählungen als eine befondere vaterländische Pflicht betrachten. Bei der Schätzung des Ertrages an Boden-erzeugnissen können ohne Ver schulden erhebliche Irrtümer vorkommen. Unrichtige Angaben über den Viehbestand sind nur infolge Böswilligkeit oder grober Fahrlässigkeit möglich. Nach der Abhlungen sollen Stichproben durch unvermutete Stallrevisorien vorgenommen werden. Wo sich dabei falsche Angaben von Viehhältern ergeben sollten, müßte gegen die Schuldigen schärfstens eingeschritten werden; denn dieser schädigt dadurch an seinem Teil die sachgemäße Versorgung des Heeres und der Bevölkerung, schädigt aber auch seine Nachbarn und Berufsgenossen, denen infolge seiner falschen Angaben erhöhte Lieferungen auferlegt werden müssen.

Wo steht das Silbergeld? Obwohl rechnungsmäßig nach Abzug der eingezogenen Stücke auf den Kopf der Bevölkerung noch 19.57 Mark Silbergeld entfallen, sind Silbermünzen im Verkehr kaum zu sehen. Es scheint also umfangreiche „Sanferei“ getrieben zu werden. Die Zurückhaltung der Silbermünzen ist aber einerseits nicht nur sinnlos, sondern sie führt andererseits auch zu Erschwerungen des Verkehrs, die das gesamte Wirtschaftsleben aufs äußerste schädigen. Jeder Staatsbürger sollte es als vaterländische Pflicht erachten, den Geldumlauf nicht durch sachlich unberechtigte Zurückhaltung von Münzen zu hemmen. Weiter wird hierzu gemeldet, daß die sächsische Regierung die Staatskassen angewiesen hat, schon jetzt vom Publikum Silber- und Nickelgeld auch in größeren Summen zum Umtausch gegen Scheine anzunehmen, da die Aufwertsicherung des Silber- und Nickelgeldes nahe bevorsteht.

Städtisches Kleingeld kein gesetzliches Zahlungsmittel. Vor der Straßmann in Danzig hatte sich ein Kaufmann zu verantworten, weil er die Annahme städtischer Kleingeldscheine verweigert hatte. Das Gericht erkannte auf Freisprechung, da städtisches Kleingeld nicht als gesetzliches Zahlungsmittel anerkannt werden könne. (Die „Frl. Ztg.“ bemerkt hierzu: Das Urteil mag juristisch einwandfrei sein, es ist aber ausgeschlossen, daß es, von etlichen sonderbaren Leuten abgesehen, ernsthafte Folgen haben wird. Schon deshalb nicht, weil das städtische Kleingeld jederzeit von den öffentlichen Kassen als Zahlung angenommen wird, sodas man nicht befürchten muß, einen Geldverlust zu erleiden. Der Danziger Fall mag wohl dadurch herbeigeführt worden sein, daß die Frage der Gesetzmäßigkeit solchen Kleingelds irgendwo einmal aufgeworfen und dann „grundsätzlich“ dem Gericht zur Entscheidung unterbreitet wurde. Wir zweifeln nicht, daß der freigesprochene Danziger Kaufmann jetzt, nachdem er siegreich gewesen ist, eine Danziger Kleinmünze in Zahlung annehmen wird.)

Kleine Chronik.

Zur Behandlung des Typhus. Die „Agence Reilly“ meldet aus Konstantinopel: Der Bakteriologe Dr. Serbet Kimmil, der Chefarzt des Roten Kreuz-Spitals in Siva, hat folgenden Bericht über die Behandlung von Typhustranken hierher geschickt: „Es ist uns gelungen, den Typhus auf Ziegen zu übertragen, nachdem wir ihnen Blut von Typhustranken einspritzten. Sieben Tage nach der Einspritzung erkrankten die Tiere an Typhus. Die Krankheit dauert bei ihnen ungefähr dreizehn Tage. Während dieses Zeitraums stellte man bei den Tieren eine Erweiterung der Augen, Temperaturerhöhung, Kongestion der Bindegewebe, Appetitlosigkeit, Harn- und Stuhlverhaltung fest. Während der Infektion zeigt das Blut eine Agglutination mit Feltz-Mikroben im Verhältnis von 1 zu 80. Während der Genesung der Ziegen werden die Einspritzungen einen Monat hindurch fortgesetzt, wobei die Dosis der Typhus-Bakterien nach und nach vermehrt wird. Auf

diese Weise wird die Kraft der Immunität vermehrt. Je nach der Festigkeit der Injektion werden den Kranken 20 bis 60 Kubizentimeter des Serums eingespritzt, das den immunitätsgenommenen Ziegen entnommen wird. Die bisher erzielten Resultate waren außerordentlich günstig.“

Lufdruckbremsen für Güterzüge. Seit Jahren beschäftigt man sich in Preußen mit der Einführung einer durchgehenden Bremse für Güterzüge. Hand in Hand mit der Einführung der Güterzugbremse muß eine Umgestaltung der Personenzugbremse gehen, wenn in Zukunft Personen- und Güterwagen in beliebiger Mischung, besonders in Militärzügen mit Lufdruckbremse gefahren werden sollen. Aus diesen Erwägungen heraus ist, wie Geh. Oberbaurat Runze im Verein deutscher Maschineningenieure ausführte, die Runze-Knorr-Bremse hervorgegangen, eine Vereinigung der Einhammer- mit der Zweifammerbremse, die beide von einem gemeinsamen Steuerungsvorrichtung beherrscht werden. Für die Ausrüstung des gesamten Lokomotiv- und Wagenparks der preussisch-hessischen Staatsbahnen mit durchgehenden Güterzugbremsen sind insgesamt 267 Millionen Mark im Laufe von neun Jahren — dem Ausrüstungszeitraum — aufzubringen. In diesem Zeitraum wird durch Personalerparnisse neben Deckung aller Betriebskosten die aufgewendete Summe von 267 Millionen Mark restlos getilgt und verzinst. Vom letzten Jahre nach Beginn der Ausrüstung verbleibt ein Ueberschuß von 65 Millionen Mark jährlich, der entsprechend der Verkehrssteigerung in jedem folgenden Jahre wächst. Am Ende des Ausrüstungszeitraums werden mindestens 35 000 Bremser weniger erforderlich, als die Beibehaltung der Handbremse erfordern würde.

Vermischtes.

Hindenburgspende in Pommern. In der vergangenen Woche sind wieder hundert Zentner Fettware in den pommerschen Landkreisen gesammelt und nach Hamburg gesandt worden, wo die Verteilung unter die Schwerarbeiter der Rüstungsindustrie erfolgt. Die Gesamtmenge der bisherigen Sendungen steigt damit auf 6193 Zentner.

Künstlicher Regen für die Landwirtschaft. Die jüngsten Erfahrungen, die auf den Versuchsfeldern bei Weimberg mit künstlicher Beregnung von Kartoffelfeldern gemacht wurden, veranlassen die im Vorjahr gegründete Kartoffelbau-Gesellschaft die Einführung dieser Einrichtungen in Gegenden, die an Regenmangel leiden, zu fördern. Sie bestehen aus einer Kraftmaschine und Pumpe, die das Wasser unter hohem Druck durch eine Leitung eiserner Röhren auf das Feld befördert, wo es durch „Beregnungswagen“ eine feine, dem Regen ähnliche Verteilung findet.

Schaftung. (zb.) Wie auch der kommende Friede sich einmal präsentieren mag, ob er Anexionen und Entschädigungs-Milliarden, oder nur Kompensate, Bürgschaften und Garantien bringen wird: Unser Wirtschaftsleben ist durch den Krieg nicht erdrückt worden und es wird, wenn dereinst die Waffen wieder ruhen, aller seiner Energien, aller Köpfe, Arme und Hände bedürfen, um der Nachfrage gerecht zu werden. Wir werden nach dem Kriege einen industriellen Konjunktur-Hochschwung haben, wie er selbst in den besten Friedensjahren selten war, denn es gilt Bestände und Lager aufzufüllen und dem dringlichsten Bedürfnis der Friedens-Wirtschaft Rechnung zu tragen. Um diese Konjunktur zu erhalten, muß unser Wirtschaftsleben von der Last unerträglicher Friedens-Bedingungen und Kriegs-Nachwehen (gleichviel welcher Art) befreit bleiben.

Katastrophe. Auf Schacht 1 und 2 der Grube in Frankenthal (Pfalz) ereignete sich ein größeres Grubenunglück durch eine Explosion, die durch verbotswidriges Öffnen der Grubenjüchergelampen verursacht wurde. Acht Bergleute verunglückten und erlitten schwere Brandwunden im Gesicht, an den Händen und am Oberkörper. Bei zweien von ihnen wird am Aufkommen gezweifelt.

Explosion in einer Zündstoff-Fabrik. In der staatlichen Zündstoff-Fabrik Pecobourget bei Paris geräorte eine Explosion einen großen Teil der Gebäude.

Lettenhandel. In einem Warenhause in der Leipziger Straße in Berlin wurden durch Beamte des Kriegsvouchersamts für 15 000 Mark Letze, die aus einem Lettenhandel stammte, beschlagnahmt.



Der Wahrheit Sieg.

Roman von Erich Ebenstein.

14

„Hast Du dich raten, Heinrich?“ küßte sie ihm ins Ohr. „Dein Unglück ist's, wenn Du da bleibst. Du weißt ja nit, sie haben Waffen gegen Dich, nit einmal unser Herrgott kann Dich mehr erretten vor der Schand, wenn —“

„Bachwirtin! Was soll das heißen?“ Mit einem Ruck hat er sie aus dem dunklen Schuppen hinausgezogen auf den jetzt monderhellsten Hofen und starrt ihr drohend in das weiße Gesicht, aus dem ihre Augen ihm völlig schwarz entgegenstarrten.

„Sib Antwort! Was steht hinter der Red? Wie konnst Du von Schand reden, wo ich mein Lebtag nit Unrechtes getan hab?“

Unter seinem eisernen Griff und den drohenden Blicken fählet sie sich zusammen, erschrocken über das, was ihr in der Erregung wider Willen entschlipft ist.

Im nächsten Augenblick schüttelt sie verlegen lächelnd den Kopf.

„Mußt's nit für ungut nehmen, Müller, eine Närrin bin ich halt, weil ich mich so viel ängstige um Dich.“

„Was hast gemeint?“

„Gott im Himmel, nit! Ohne Gedanken hab ich daherge-redet, was sollt ich denn auch gemeint haben? Aber schau, Müller, noch einmal tritt ich Dich: Geh fort von Friedleiten!“ Ihre Stimme ist wieder dringender geworden. Heinrich läßt ihren Arm los und wendet sich ungeduldig ab.

„Gieher zugrund gehen, als fort von Friedleiten!“ sagt er kurz, während sein Blick unwillkürlich über die Dächer hinweg den Giebel des Weidwirts-Hauses am unteren Dorfsende sucht und weicht davon hangen bleibt.

Martina sieht den Blick. Und wild quillt plötzlich die Eifer in ihr auf.

Sie lacht kurz und spöttlich auf.

„Ach so, der scheinheiligen Dirn wegen magst nit fort!“

„Bachwirtin“, sagt er, sich langsam nach ihr umwendend, in strengem, kaltem Ton, „von der verbeist ich Dir zu reden. Kein Wortel sagst über sie oder ich vergeh, daß wir zehn Jahre lang Nachbarn gewesen sind!“

„Gern hast sie!“ schrie Martina, alle Bestimmung vergessend, wild auf.

Er mißt sie mit abweisendem Blick.

„Und wenn, gehst Dich was an, Bachwirtin?“

„Ja! Und tausendmal ja! Bist denn blind, Gabriel, daß Du's nit wahrnehmen willst, wie ich Dich gern hab, schon lang? Glaubst, die unreife Dirn könnt Dich je so gern haben wie ich? Die für ihren Vater zittert und Dir'n Loupoh geben wird, wenn ers will? Bistest Du ein, die würd' etwa zu Dir stehen, wenn Du einmal in der Not bist? Ein Narr bist, wenn Du das denkst. Ein Narr, wenn Du Deine Lieb an die verschwendest, die sich dem reichen Weidwirts versprochen hat und gern und willig den Dummtum heiraten wird, weils ihr Vater will und sie so eine reiche Bäuerin wird!“

Heinrichs bededende Hand liegt plötzlich schwer auf ihrer Schulter und drängt sie mit Gewalt nach dem nur angelehnten Hofort.

„Geh!“ sagte er rauh. „Und so oder so, laß mich in Ruh mit Deinen Raschlägen. Kann mich nit bestimmen, daß ich Dir ein Recht dazu gegeben häit. Meinen Weg werd ich wohl auch allein finden und mich Dich schon bitten, Bachwirtin, daß Du Dich fern hältst davon.“

Ein funkelnder Blick jüngelt zu ihm hinüber.

„Von Deinem Grund und Boden willst mich verjagen? Du, hü! Dich, Müller!“

„Geh!“ ist seine Antwort, „und laß Dich nimmer blicken hier oben, nachher will ichs vergessen, was Du Dir erlaubt hast heut.“

Er wendet sich ab. Einen Augenblick noch starrt ihm Martina mit brennenden Augen nach, dann wendet auch sie sich ab und huscht lautlos im Schatten der Bachweiden davon.

Erst an der Hintertüre ihres Hauses macht sie halt. Atemlos, gehet von einer Angst, die sie plötzlich überfallen hat, da sie vor sich ein Geräusch vernommen zu haben glaubt, bleibt sie einen Augenblick horchend stehen. Nichts. Nur der Bach über der Straße drüben rauscht.

Mit bebenden Fingern greift Martina nach der Türklinke und drückt sie leise nieder. Aber da legt sich plötzlich eine kalte, trockne Hand auf die ihre.

„Galt, Bachwirtin, laß mich auch mit hinein!“

Regungslos bleibt sie stehen, während es ihr eiskalt über den Rücken rieselt. Also doch! Sie hat sich nicht getäuscht. Sie braucht nicht zu fragen: Wer steht da im Finstern an den Türstock gedrückt? Sie kennt die rauhe, heitere, beschwörende Stimme, und als könnten ihre Augen's wirklich wahrnehmen trotz der schwarzen Finsternis, so sieht sie die monumentartige Gestalt mit dem gekrümmten Rücken, den Geieraugen und den grauen Bartstoppeln am Rim.

Sogar das höhnische Grinsen vermeint sie zu sehen, das des Jeerich Gesicht verzerrt.

„Was willst?“ fragt sie endlich trotzig. „Es ist schon spät heut, und hast mir auch keine Bottschaft geschickt.“

„Ist nit vomüden. Bin ein wenig spazieren gegangen da herum, gibt allerhand Sachen, die einen interessieren und wegen der späten Stund, Du mein, Bachwirtin, ich bin doch kein Fremder für Dich?“

„Was willst?“ fragt sie zum zweiten Mal, jetzt mit toller Stimme.

„Fürs erste ist mir die Zeit lang geworden, seit ich Dich nit gesehen hab. Dreimal war ich da und immer hat die Vein gelagt, Du wärst nit daheim, Bachwirtin. Jetzt, mein ich, hätten wir allerhand zu plaudern mit einander, glaubt nit? Nachher.“ fährt er, da sie schweigt, sich die Hände reibend, boshaft fort, „kannst mir auch ein Glaserl Engländer geben. Kalt ist mir geworden! Geht hinter Deiner Eichenlaub, nachher oben im Müller seinen Schuppen —“

„H, nachspionieren tuft mir?“

Eine Stimme nimmt plötzlich einen drohenden Klang an. Ihr ist, als sähe sie seine Augen funkeln in der Finsternis.

„Glaubst, ich laß mich betrügen von Dir, wie — die anderen? Du weißt, was abgemacht ist zwischen uns seit — damals, wo Dein Seliger so unverschens verstorben ist, mein bist und keinem andern laß ich Dich nit. Jetzt wirst mir schon Rechenschaft geben müssen, was die Spielerei mit dem Inspektor wieder zu bedeuten hat.“

„Und wenn ich nit will?“

„Er lacht boshaft in sich hinein.“

„Wirst schon wollen. Weist ganz gut, daß ich sonst den Leuten Geschichten erzählen könnt — vom seligen Bachwirt und —“

Martinas Hand legte sich zitternd auf seinen Mund. 241.20

